

Tag des offenen Denkmals®

Sein & Schein – in Geschichte, Architektur
und Denkmalpflege

12.9.
2021



Spitäle



STADT
WÜRZBURG
Baureferat/Stadtplanung

Text & Bildquellen:
Willi Dürrnagel

Von der „Hofspitalstiftung zu den 14 Nothelfer“ zur Kultureinrichtung „Spitäle“

Als Johann von Allendorf am 30. März 1494 den Notar Martin Keusch zu sich rief und seinen letzten Willen zu Papier bringen ließ, war das Fundament für die Gründung jenes Spitals festgelegt, das man in der Folgezeit „Spital zu den 14 Nothelfern“ oder später „Hofspital“ nannte. In dieser letztwilligen Verfügung brachte Johann von Allendorf seine Absicht zum Ausdruck, ein Spital zu errichten. Er konkretisierte auch sogleich sein Vorhaben, indem er die Anzahl der aufzunehmenden Pfründner, den Ort der Einrichtung, die Grundzüge einer Spitalordnung und den Umfang der wirtschaftlichen Ausstattung bestimmte.

Wer war der Stifter Johann von Allendorf ?

Johann von Allendorf wurde am 3. Oktober 1400 auf einem Schloss in der Rhön – möglicherweise in Völkershausen – geboren. Die Eltern waren Hans von Allendorf und Irmel von Völkershausen. Er war der letzte männliche Spross eines uradeligen fränkischen Geschlechts gewesen, das im Ritterkanton Rhön-Werra beheimatet war.

Er lebte in jungen Jahren anscheinend als Mönch im Würzburger Benediktinerkloster St. Burkard und hat dort wohl auch mit seiner Ausbildung begonnen.

Im Jahre 1440 wird er unter den Studierenden der Universität Erfurt geführt, die damals für die Rechtswissenschaft einen bedeutenden Ruf besaß.

Wenige Jahre später besuchte er die Universität Padua, widmete sich dort dem Studium der Rechte und erwarb den Doktor der freien Künste.

Seine gründliche, vielseitige Ausbildung, seine intellektuelle Begabung und sein diplomatisches Geschick bildeten den Grundstein für eine erfolgreiche Karriere in der kirchlichen wie der weltlichen Hierarchie.

Wirkte er bereits seit einiger Zeit als Propst in der Benediktinerpropstei Aub, wurde er nach seiner Rückkehr von Padua um 1447 Abt des Klosters St. Burkard in Würzburg. Das Schicksal dieses Klosters und sicherlich auch das Leben Allendorfs erfuhren eine entscheidende Wende, als es im Jahre 1464 zur Umwandlung des Benediktinerklosters

Die Spitalgründung

Johann von Allendorf verfasste **drei Testamente**, die sich in unterschiedlicher Stärke mit der Spitalerrichtung befassen. Durch letztwillige Verfügung vom 30. März 1494 legte er fest, dass **für 12 fromme und bekannte Arme ein Spital gegründet werden sollte**, das ihnen Unterkunft und Verpflegung bietet, „in bequemliche Gemächer“.

Den Insassen sollte täglich ein Brei oder eine Suppe nebst einem Fleischgericht gereicht werden.

Mittags waren zwei bis drei Gänge, abends eine Mahlzeit mit je einem halben Maß Wein vorgesehen, in seinem zweiten Testament vom 10. Oktober 1496 erhöhte Allendorf auf **ein ganzes Maß**, immerhin fast anderthalb Liter.

Auch hinsichtlich der Räumlichkeiten traf der Stifter Anordnungen.

Die Spitalinsassen sollten in bequemen Räumen leben, ein Stuben- und ein Wohnhaus waren geplant, wobei dort auch arme fremde Pilger für kurze Zeit Unterkommen und Ernährung genießen konnten.

Als Ort des Spitals bestimmte der Stifter den Hof „Zum Schackhen“ (oder „Zum Schakan“), der „an diesem bequemen orth“ nahe am linksmainischen Brückenkopf der Alten Mainbrücke lag und der ihm zum Teil gehörte.

Er wünschte, in dem Spital „**ein kirch mit einem althar**“ zu errichten, an dem die ganze Woche über von fremden oder einheimischen Priestern die Heilige Messe gehalten werden sollte. Beim Gottesdienst war stets des Stifters und seiner Eltern zu gedenken.

Was die Verwaltung seiner Stiftung anbelangt, bestimmte der Gründer zwei Personen als **Aufsichtsorgane**: einen von St. Burkard deputierten Kanoniker und einen vom Rat der Stadt Würzburg benannten Ratsherrn, womit die **geistliche und die weltliche Seite gemeinsam die Verantwortung** trugen. Beide Vorsteher sollten einen standhaften und tugendsamen Mann zum Spitalverwalter auserwählen, der für die Ordnung im Haus und für ein gewissenhaftes Wirtschaften Gewähr bot und der ihnen gegenüber jährlich Rechnung zu legen hatte.

Großen Wert maß Johann von Allendorf einer **ausreichenden wirtschaftlichen Ausstattung** seiner Stiftung zu.

Er bestimmte zum Spitalvermögen seine Besitz in Oberleinach mit allen Gerechtigkeiten, Freiheiten, Zu- und Angehörungen, ferner Zinse, Gülten und Güter in Unterleinach, Zellingen, Margetshöchheim, Retzstadt und Retzbach, dann die dortigen Leibeigenen samt Schutz und Vogtei und allen übrigen Pfand- und Hauptrechten.

Zur Vermögensausstattung sollten außerdem die jährlichen Renten und Gerechtigkeiten in den Dörfern Gerchsheim, Werbachhausen, Werbach, Wenkheim, Rinderfeld und Brunnthäl gehören, die insgesamt 6 Malter Korn, 4 Malter Hafensaat, 3 Malter Weizen, 4 Gulden Zins sowie Holz und Heu als Ertrag erbrachten.

Auch die Hälfte seines Hofes „Erdburg“ (= Erbachshof) mit Zubehör und Vieh – so das zweite Testament –, seine auf Würzburger Gemarkung liegenden **Weinberge, 1000 Gulden in bar, 12 Betten für die Armen und Güter in Brehmen samt deren jährlichen Renten** schlug der Propst dem Stiftungsvermögen zu.

In seinem dritten Testament vom 11. Oktober 1496 schließlich ordnete Johann von Allendorf noch an, dass sein Hof **„Mausenbach“ (=Meisenbach bei Kleinrinderfeld)** im Gegensatz zum ersten Testament nicht dem Spital zufallen, sondern zum Bau von St. Burkard verwendet werden sollte und dass alles, was an nichtverfügbaren Zinsen, Kapitalien und Gütern noch ausstünde, dem Spital und den Armen zufließen sollte.

Offensichtlich machten sich die Testamentsvollstrecker nach seinem Tode sogleich ans Werk.

Eine von Allendorf zu Lebzeiten erworbene Hofreite **„unter dem Fels“**, die je zu einem Drittel vom Spitalmeister des Bürgerspitals, der Äbtissin des Klosters Himmelspforten und der Äbtissin des Klosters St. Agnes zu Lehen rührte, wurde 1496 für das zu errichtende Spital als Erblehen überlassen. Diese Hofreite stieß an den Hof „Zum Schackhen“ an.

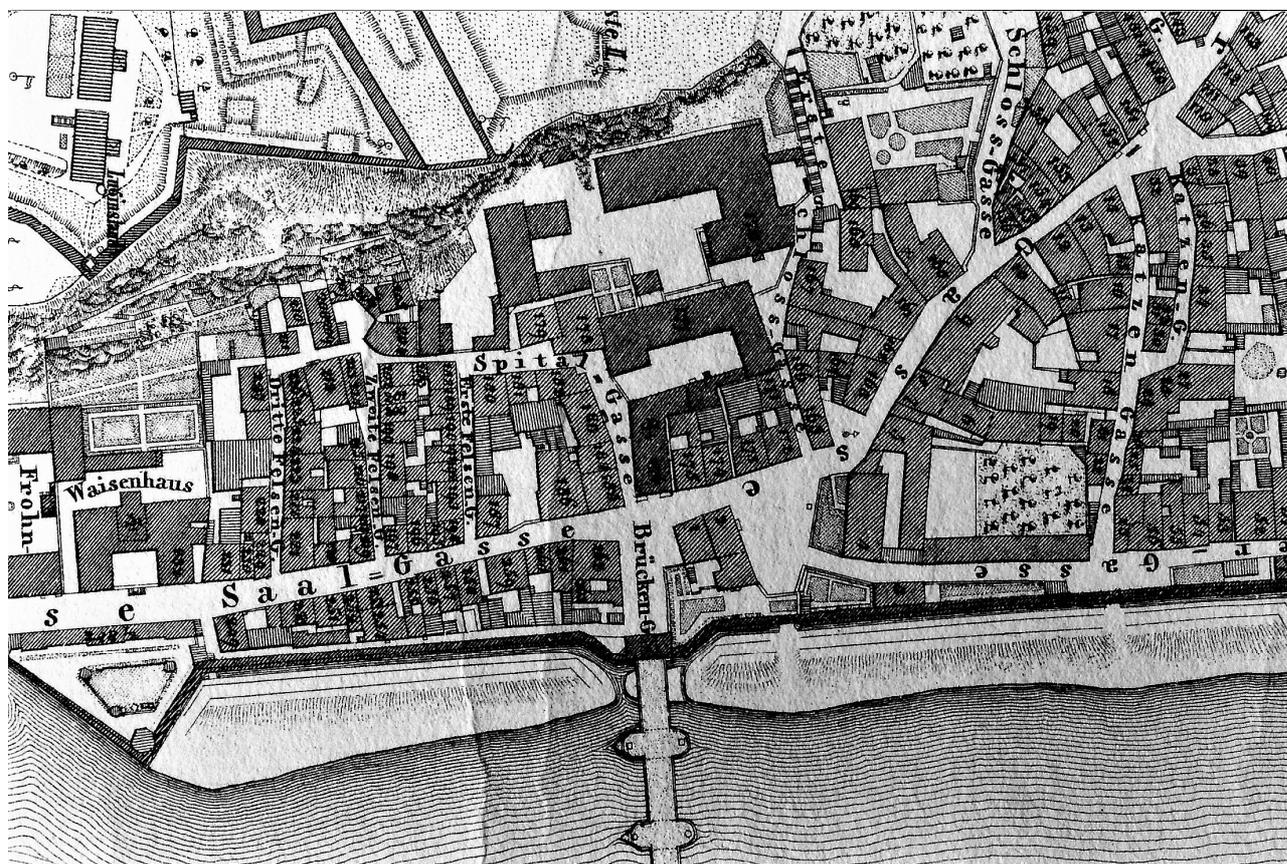
Ein Jahr später tauschte man ein weiteres nebenan liegendes Haus gegen zwei Morgen Weingarten ein. Dieses Haus wurde abgebrochen. An seiner Stelle entstand die **Spitalkapelle**.

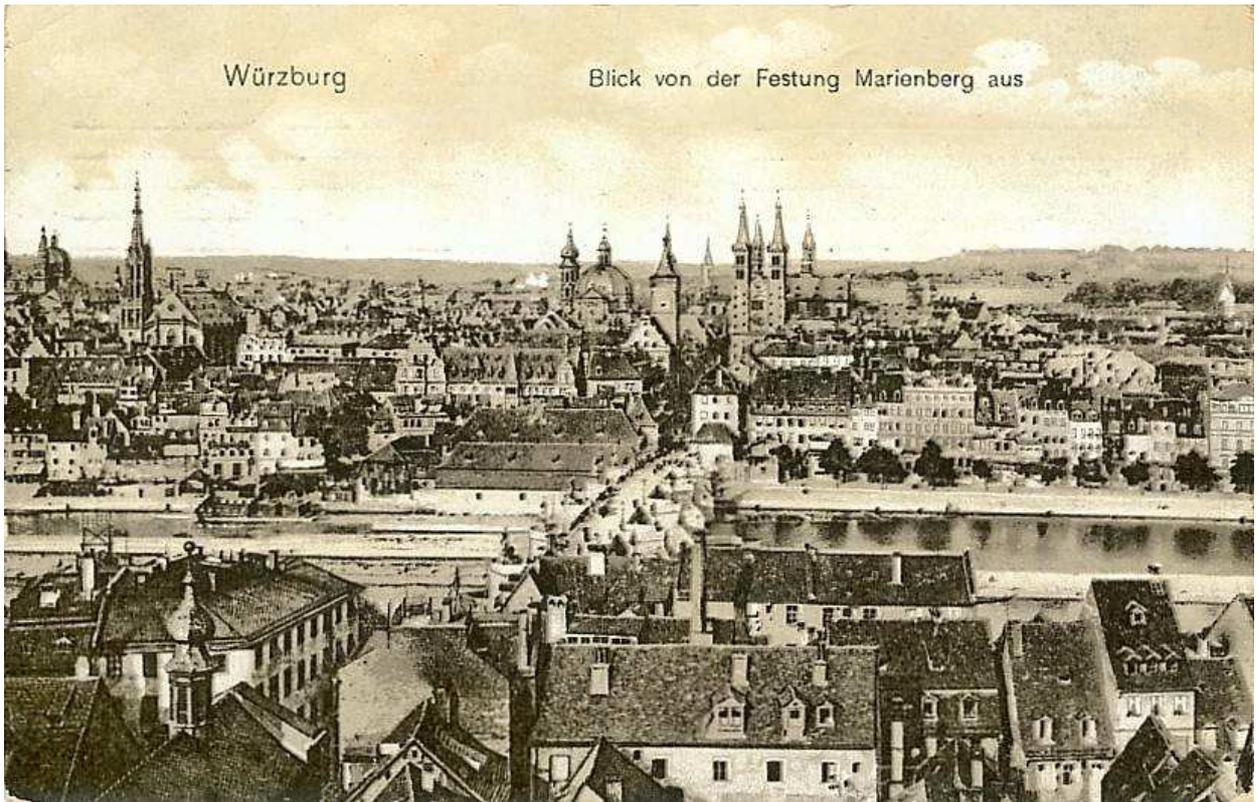
Und 1498 schließlich erwarb man den noch in fremder Hand befindlichen restlichen Teil des Hofes „Zum Schackhen“, **so dass das Areal nunmehr komplett war.**

An Dreikönig des Jahres 1498 begann dann der eigentliche Spitalbetrieb.

Im selben Jahr war die Spitalkapelle vollendet, sie wurde am 1. April durch Bischof Lorenz von Bibra eingeweiht. Sie war wie üblich geostet, der eingezogene Chor zeigte in Richtung Main, der Eingang führte vom Spital aus in den Kirchenraum.

Anders orientierte sich der Neubau, der nach Baufälligkeit des spätgotischen Vorgängers 1793 vom Hofarchitekten Adam Salentin Fischer geplant worden ist. Von nun an lag der Eingang östlich an der Straße unter dem Altar im Westen.





Hans Korbfish wird als erster Spitalmeister überliefert. Der Name des Spitals ist bereits für 1496 urkundlich nachgewiesen: „Spital der heiligen nothelffer“.

Die Nothelfer waren jene vierzehn Heilige, die in vielen Nöten nicht nur einzeln, sondern auch in ihrer Gesamtheit als mächtige Fürbitter bei Gott um hilfreichen Beistand angerufen wurden.

Im Jahr 1445 erschienen die Heiligen dem Klosterschäfer der Zisterzienserabtei Langheim mit dem Wunsch und der Zusage „wir wollen ein Capelln haben, auch gnediglich hie rasten“. Fortan wurde der Ort – bislang „Frankenthal“ genannt – „Vierzehnheiligen“ geheißen; seitdem ist der Kult der Nothelfer vor allem in Franken heimisch geworden. Als Frucht und Echo der gesteigerten Verehrung mehrten sich an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die bildlichen Darstellungen, so auch in Würzburg.

Das Vierzehn-Nothelfer-Relief der Spitalkirche kann man folgendermaßen beschreiben:

Auf einem Erdsockel stehen, in zwei Reihen gestaffelt, die vierzehn Heiligen, gekennzeichnet durch ihre individuellen Attribute.

Links sind zu einer Vierergruppe zusammengefasst: Die hl. Margareta mit Krone und Buch, der ritterliche Eustachius, den Hirschkopf fast liebevoll in beiden Händen tragend.

Hinter ihm Achatius, dargestellt als vornehmer Patrizier, neben ihm Barbara, als Patronin der Sterbenden mit dem Kelch.

Die folgende Dreiergruppe zeigt in der hinteren Reihe den Bischof Erasmus, vor ihm Katharina mit dem mächtigen Richtschwert. Rechts, schräg hinter ihr, steht Pantaleon; auf sein Martyrium weist der große Nagel hin, der ihm durch beide Hände in den Kopf geschlagen ist.

Die Mitte des ganzen Reliefs nimmt die kraftvolle Gestalt des hl. Christophorus ein.

Lockerer sind die sechs Figuren der rechten Seite komponiert. Zunächst werden wieder drei Heilige zu einer Gruppe zusammengefasst: Es sind – in der hinteren Reihe – als Sohn einer vornehmen Patrizierfamilie in bürgerlicher Kleidung Vitus; vor ihm steht der Benediktinerabt Aegidius, mit dem Buch der Ordensregel und mit der bei ihm Schutz suchenden Hindin, dann der Bischof Blasius.

Die abschließende Dreiergruppe vereint den drachentötenden Ritterheiligen Georg, den Diakon Cyriakus und – vor ihm stehend – den Bischof Dionysius, der sein abgeschlagenes Haupt in der Hand hält.



Würzburg: Hofspitalkirche. Die 14 Nothelfer. Plastik von Tilman Riemenschneider

Unter Fürstbischof Friedrich von Wirsberg (1558 – 1573) vermehrte der Dechant des Stifts Neumünster, **Philipp Preuß**, im Jahre 1559 die Anzahl der Pfründen um zwei weitere, die er für seine Verwandtschaft vorbehielt.



Fürstbischof von **Wirsberg** war es auch, der **1568** eine **Spitalordnung** erließ, er **öffnete ferner das Haus für kranke Hofdiener** und ordnete an, sie für eine bestimmte Zeit aufzunehmen, zu verköstigen und zu pflegen. Jetzt gelangten Angehörige des fürstbischöflichen Hofes, wie Jägers-, Büttners- oder Schmiedsknechte ins Haus. Zu dieser Zeit kam auch der Name „**Hofspital**“ auf.

Wirsbergs Nachfolger, Fürstbischof **Julius Echter** von Mespelbrunn (1573 – 1617), gab der Stiftung im Jahre 1575 eine – überarbeitete – Pfründner- und Speiseordnung, die in großen Bereichen der wirsbergischen entsprach, und **erweiterte in den Jahren 1605-1606 die Gebäulichkeiten des Spitals.**



Ein **Visitationsbericht von 1606** gestattet einen aufschlussreichen Blick in das Haus.

Im **Erdgeschoss** des Hauptgebäudes, dem so genannten Alten Bau, befanden sich die **Pfründnerstube und drei Zimmer**: zwei Vierbettzimmer für Pfründner und ein Einzelzimmer für Fremde, also insgesamt neun Schlafstellen.

Das **mittlere Stockwerk** hielt für die **Pfründner 12 Einzelzimmer** vor, von denen drei unbewohnt waren.

Oben gab es nochmals **acht Einzelzimmer**, von denen fünf mit Pfründnern belegt waren.

Insgesamt standen **28 Betten** für Pfründner bereit, nur 17 waren vergeben, 11 blieben leer.

Die Aufnahmekapazität hatte sich im Vergleich zum Gründungszeitpunkt erhöht, eine Folge gesunden Wirtschaftens und diverse Zuwendungen Dritter.

Für **Hofdiener und andere kranke Personen** standen eine Patientenkammer und Patientienstube zur Verfügung mit insgesamt fünf Schlafstellen.

Im „**alten Zwerchhaus**“ befand sich noch eine **Krankenstube mit drei Betten**. Zusammen mit den im Zimmer der Wärterin gerichteten Bett gab es neun Betten für Kranke. **Eine Einstellmöglichkeit für Pferde** war ebenso vorhanden wie ein Stall für 10 Gänse.

In der **Spitalkirche** hielten zwei Vikarier von St. Burkard pro Woche viermal die Heilige Messe, an Sonn- und Feiertagen übernahmen die Frauenbrüder (Karmeliten) Gottesdienst und Predigt. Die Altäre und die Kanzel waren Werke des Bildhauers B. Heinrich Nickel. **Die Pfründner waren gehalten, die Gottesdienste fleißig zu besuchen, geschah das schuldhaft nicht, wurden Essen oder Getränke gekürzt.**

Wie sah die Verpflegung aus?

Jeder Pfründner erhielt pro Woche fünf Pfund „**grünes**“ Fleisch, dazu gab es dreimal Dörrfleisch zum Gemüse, freitags und samstags aß man „**grünen**“ Fisch. Ohne auf die unterschiedlichen Einzelmengen näher einzugehen steuerte das Spital noch Stockfisch, Butter, Salz, Rüben, Kraut, Zwiebel und Obst zum Essen bei. Die Pfründner erhielten ferner bestimmte Mengen an Brot, Mehl, Erbsen und Hafer, außerdem pro Tag eine Maß Wein, an Festtagen eine halbe Maß mehr. Es gab eine Köchin im Haus, die alles zubereitete.

Die Tagesordnung:

„Die Pfründner stehen im Sommer früh $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, im Winter um 6 Uhr auf. Hierauf gemeinschaftliches Morgengebet, hl. Messe. Nach derselben gehen die Pfründner zur Arbeit, welche ihnen vom Hausvater oder der Hausmutter angewiesen wird. Um 11 Uhr Mittagessen, 1 Uhr Salve in der Spitalkirche, dann Arbeit. Um 6 Uhr Abendessen, 7 Uhr gemeinschaftliches Abendgebet, 8 Uhr gehen alle schlafen.“

Ein Arzt kümmerte sich um gesundheitliche Beschwerden der Insassen und eine Krankenwärterin betreute die Patienten im Haus. Medikamente für Bedürftige besorgte das Spital.

Die wirtschaftliche Lage der Stiftung muss damals als gut bezeichnet werden, es wurde weniger ausgegeben als eingenommen, so dass ein Überschuss verblieb. Vor dem Eintreffen der Schweden in Würzburg im Zuge des 30jährigen Krieges besaß das Spital eine Vorrat von 313,5 Malter Korn und 290,5 Malter Hafer, der geringenteils im Spital, größtenteils aber in Oberleinach, Duttonbrunn, Birkenfeld und Aub gelagert war.

Mit der **schwedischen Besetzung Würzburgs** änderte sich das schlagartig, denn die Soldaten führten den gesamten Vorrat weg. Bei der Belagerung der Festung Marienberg vertrieben die Schweden die Pfründner und den Spitalmeister aus dem Haus, nahmen große Teile des Kirchenschatzes an sich, ferner die wertvollsten schriftlichen Dokumente, die Urbar-, Zins- und Gültbücher der Stiftung. Sie brachen die Zimmer auf, zerschlugen Fensterscheiben, plünderten den ansehnlichen Hausrat und hielten sich an den Lebensmitteln schadlos. 197 Fuder Wein lagerten im Keller, etwa 100 Fuder wurden zur Beute gemacht, teils von den Soldaten „unnützlich verzehret“, teils aber auch abtransportiert. Den schlechten 1624er Jahrgang allerdings ließ man fast ganz im Keller zurück. „In Summa gar übel darin gehauset worden“, so wertet ein zeitgenössischer Bericht die damalige Situation im Spital.

Doch schon **1793** wurde der kleine gotische Kirchenbau abgebrochen und durch einen **Neubau** ersetzt. Über ihr weiß man wenig. Stadtansichten zeigen sie zwar, aber es fällt auf, dass unter den Darstellungen wenig Übereinstimmung besteht.

Relativ genau scheint der Grundriss in Kilian Bauers Stadtplan von 1726 zu sein. Nach diesem Plan war die Kirche, wie es sich für ein noch mittelalterliches Bauwerk gehört, **nach Osten ausgerichtet**. Sie stand etwa auf der gleichen Fläche wie das heutige Spital, war aber in zwei deutlich voneinander abgesetzte Baukörper von Chor und Schiff gegliedert. Die Darstellung des Innenraums fehlt bei Kilian Bauer. Wir wissen also nicht, ob das Schiff ein Einraum war oder durch Stützen geteilt war, und ob es gewölbt war oder wohl eher nicht. Der Chor scheint gewölbt gewesen zu sein, weil Strebepfeiler im Plan erkennbar sind.

Ein Vorsprung vor der Westfassade, also im Spitalhof, kann als Eingang gedeutet werden. Kirche und Spitalgebäude sind in Bauers Plan voneinander getrennt.



Doch es ging auch wieder aufwärts. Blickt man gut 100 Jahre später im Jahre **1744** auf die Stiftung, waren von 24 Zimmern 17 mit Pfründnern belegt. Drei Krankenzimmer für kranke Hofdiener wurden vorgehalten, den Rest der Räume bewohnten der Verwalter, die Krankenwärterin sowie die Köchin und die Magd.

Ein Jahr später wurde dem Pfarrer von St. Burkard neben dem Verwalter die Mitaufsicht über das Spital übertragen, eine Entwicklung, die zu dieser Zeit auch bei anderen Stiftungen im hochstiftischen Bereich zu bemerken ist.

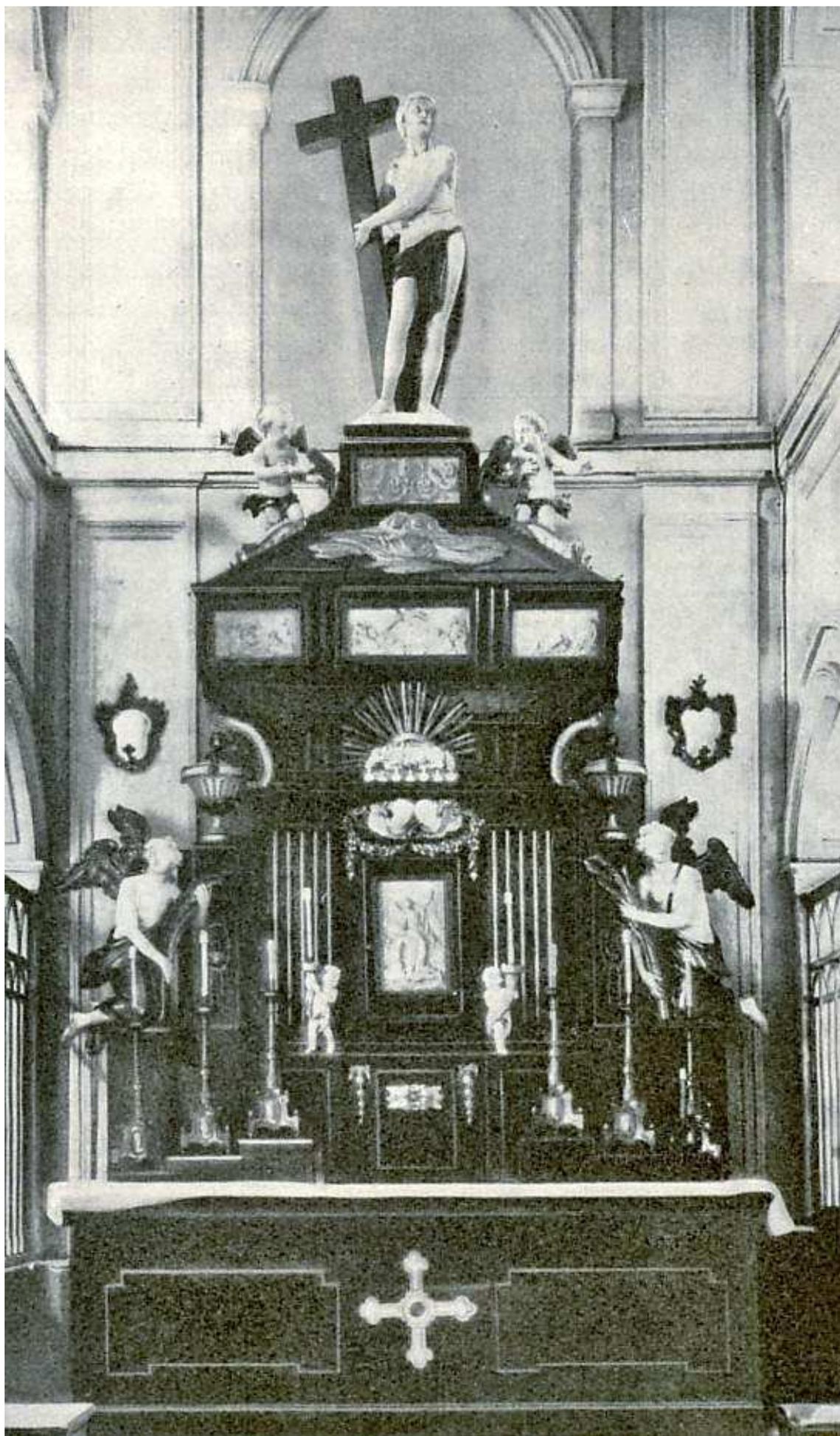
Fürstbischof Adam Friedrich von **Seinsheim** (1755 bis 1779) hob 1774 die Zugangsberechtigung für kranke Hofdiener übrigens wieder auf. Er betrachte sie als missbräuchlich und als nicht mit dem Willen des Stifters in Einklang stehend.

Die Kirche hatte **drei geweihte Altäre**. Alles passte im Stil zusammen, aber man empfand es plötzlich als Fehler, dass das so genannte „Riemenschneiderrelief“ schlecht sichtbar war. Das um 1530 datierte „14-Nothelfer-Relief“, zuerst Tilmann Riemenschneider zugeschrieben, dann der Riemenschneider-Schule bzw. Jörg Riemenschneider, befindet sich nun im **Mainfränkischen Museum**. Vermutlich stammt es vom Hochaltar der alten Kirche. Es fand dann in der neuen Kirche von 1794 seinen Platz auf dem nördlichen der beiden Nebenaltäre, wo es schlecht sichtbar war.

Um es besser zur Schau stellen zu können, hat man zwei klassizistische Altäre einfach vernichtet und hat für die in diese Altäre integrierten **beiden Figuren der Immakulata und St. Joseph** die **Wandnischen** gebrochen, die heute noch sichtbar sind.

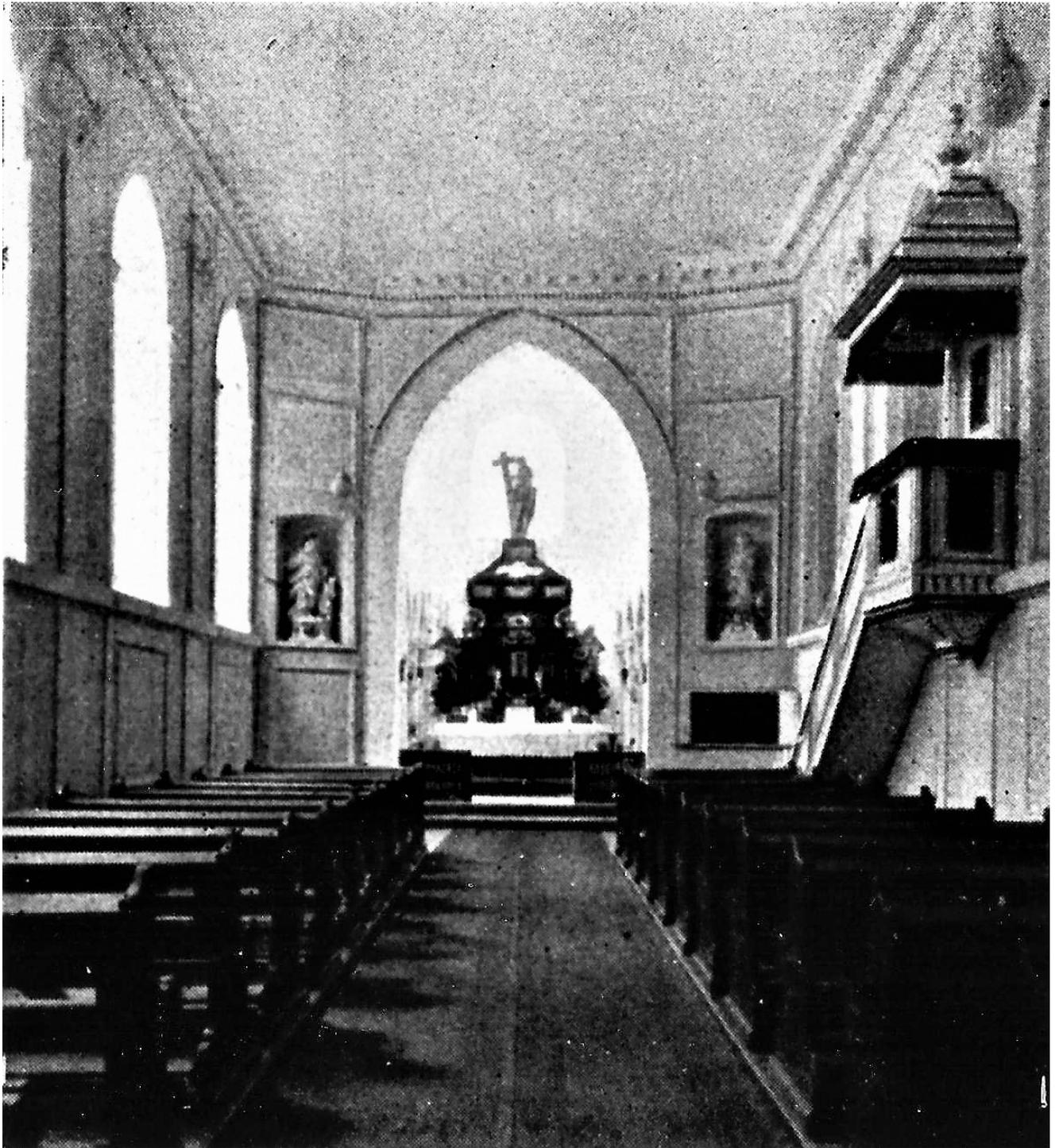
Interessant sind die **Fenster**. Weil sich an der Nordseite die Nachbargebäude anschlossen, konnten nur die südlichen Fenster Licht bringen. Aus Gründen der Symmetrie hat man aber auch die Nordseite innen mit Fensternischen ausgestattet und hat diese „Fenster“, die von Anfang an zugemauert erbaut worden sind, mit **Scheinfenstern** versehen, die statt der Glasscheiben Spiegel hatten.











Der fürstbischöflich Würzburgische Hofarchitekt im Range eines Hauptmanns Adam Salentin Fischer schuf diese klassizistische Kirche, die am 25. November 1794 durch Weihbischof Andreas Joseph Fahrmann geweiht wurde. Adam Salentin Fischer wurde 1754 in Würzburg geboren und ist 1816 auch hier verstorben.

Von da an lag der Eingang östlich an. Der Umbau des Spitals von 1791 bis 1794 während der Regierung Franz Ludwigs von Erthal war sehr von städtebaulichem Denken geprägt. Da das Grundstück sehr wenig Straßenfronten hatte, die zudem meist an engen Gassen lagen, setzte man an die Zeller Straße den Hauptakzent und versuchte den Innenhof einheitlich und großzügig zu gestalten. Es blieb zwar dabei, dass der Eingang des Spitals an der engen Spitalgasse war, aber an der Zeller Straße und in Verlängerung der Brückengasse, entstand nun eine prächtige **Schauseite** mit großem Portal und monumentaler Treppe.



Der Spital- und Spitalkirchenumbau von 1791 bis 1794 war eine in ganz moderner Weise geplante und in zwei Bauabschnitten durchgeführte Baumaßnahme von hoher baukünstlerischer Qualität und großer Modernität. Glanzpunkt der Fischerschen Planung war die Kirchenfassade mit dem sie aus der Ferne überhöhenden **Dachreiter, dessen Verlust überaus bedauerlich ist.** Leider fehlt er bis heute, er war dem der Franziskanerkirche ähnlich.

Das die Kirche zur Spitalgasse eine sehr einfache Architektur hat, hängt mit der Enge der Gasse zusammen und auch damit, dass von dem durch Schrägstellung sichtbar gemachten Spitaleingang nicht abgelenkt werden soll.

Die Kirchenfassade des Spitäle gehört zu **Würzburgs bedeutenden Baudenkmalern** und war **unter den klassizistischen ein Höhepunkt.** Sie ist reiner Klassizismus.

Wo sonst in Würzburg sieht man so monumentale freistehende Säulen mit so prächtigen Kompositkapitellen wie die beiden Prachtstücke zwischen den Anten dieses „Tempels“! Anten sind die beiden vorspringenden Mauerzungen, die die seitlichen Außenwände bis vor die eigentliche Fassade vorziehen und dieser dadurch eine gewisse Zweischichtigkeit verleihen.

Auch an der Spitäle-Fassade selbst ist „neue Technik“ schon erahnbar. Der mächtige Architrav überbrückt die Spannweite von mehr als vier Metern mit Hilfe von Stahl.



Der Fassade ist **zweimal baukünstlerischer Schaden** zugefügt worden. Der Sockel, auf dem die Säulen stehen, war ursprünglich höher. Man kann annehmen, dass die Straßenhöhe 1794 etwa einen halben Meter tiefer lag als vor 1945. Man erkennt das nicht nur an dem Prellstein an der Ecke der Spitalgasse, der mit Sicherheit einmal die Höhe hatte, die solch ein Prellstein in der Zeit der Pferdefuhrwerke haben musste.

Als die Straße noch ihre ursprüngliche Höhenlage hatte, gingen die Treppenstufen vor dem Portal bis vor den Sockel, wodurch von dem durch die Treppe monumental erhöhten Portal eine einladende Geste ausgegangen sein muss, die schon vor 1945 so nicht mehr bestand.

Die **erneute Höherlegung der Straße in den Jahren nach 1945** hat dann vollends die Treppe verstümmelt und die Proportion der Fassade gestört. Die **Höherlegung des Kirchenfußbodens 1983** hat dann eine zusätzliche Stufe erfordert. Durch die wurde zwar erreicht, dass die Treppe etwas weniger mickrig ausfiel, aber das strenge und eindrucksvolle Format der Portalöffnung ging verloren.

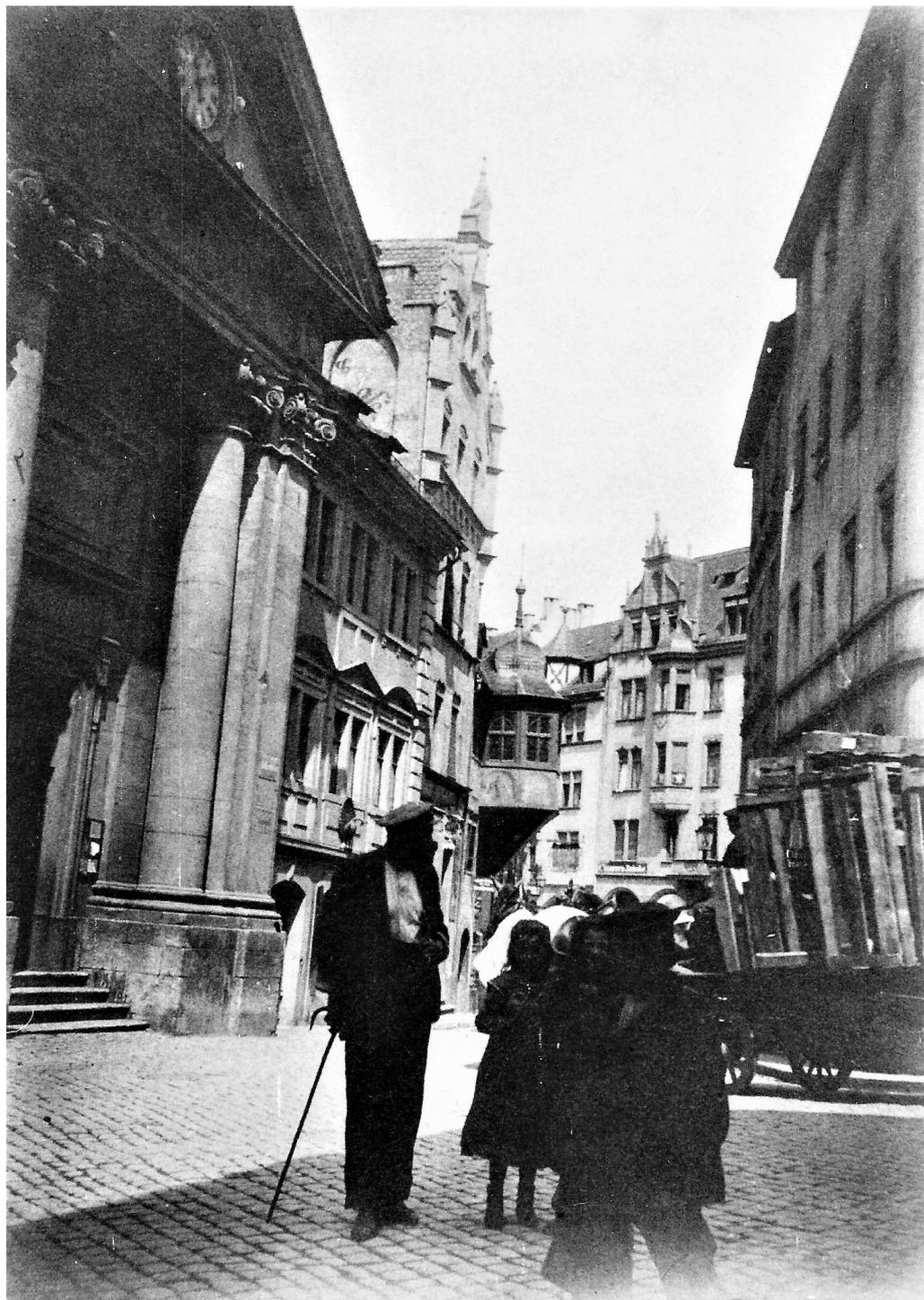
Schlimm war der Schaden, den der Nachkriegsstädtebau dem Spitäle zugefügt hat, indem die auf die Kirche zulaufende **Brückengasse abgerissen und durch die quer und viel zu hoch und viel zu breit angelegte Autostraße ersetzt wurde**, die die Kirchenfassade im Loch versinken lässt.

Das Spitäle steht auch vor dem **begrüntem Felsen des Marienbergs, eine in Deutschland unvergleichlich schöne Stadtlandschaft**, die leider auch durch die überhöhte und unruhige Bebauung hinter dem Spitäle viel an Reiz verloren hat.

1791 erfolgte ein vollständiger Umbau des Spitals, 30 Pfründner sollten nun dort Unterkommen finden und **1793 kam es zum Neubau der Kirche**. Beide Baumaßnahmen standen unter der Leitung des Hofarchitekten **Adam Salentin Fischer**.

Bei einem Aktivkapitalvermögen von rund 60 000 Gulden und jährlichen Einnahmen von knapp 8 000 Gulden wurde auch das Hofspital von den Wirkungen der **Säkularisation** erfasst und in **staatliche Verwaltung** überführt.

War es in großherzoglicher Zeit der großherzoglichen Landesdirektion als Aufsichtsbehörde unterstellt, kam es in der bayerischen Epoche an die **Königliche Stiftungsadministration**, ab 1873 an die **Königliche Wohltätigkeits-Stiftungs-Administration**, beide in Würzburg angesiedelt. Als diese Stelle 1923 aufgehoben wurde, übertrag man die Stiftung der Verwaltung des **Bürgerspital-Rentamtes** und 1952 schließlich ging die **Stiftung auf die Stadt Würzburg über**.



Das Gebäude der Stiftung, das letzt noch 20 Pfründner beherbergt hatte, wurde 1945 völlig zerstört. Der Betrieb des Pfründnerheimes war damit unmöglich geworden. Im Jahr 1952 bestand ein Kapitalvermögen von 1928 DM, an Grundstücken waren vorhanden das Anwesen Spitalgasse 2, also das ehemalige Pfründnerheim, sodann die Kirche sowie ein Gartengrundstück an der Scherenbergstraße. Als Inventarvermögen verzeichnete man ein Relief „14 Nothelfer“ und einige Kirchengeräte, alles zusammen nach damaliger Schätzung knapp 150 000 DM wert. Damit stellte sich die Frage, ob und wie es weitergehen sollte.





Spitäle - Westwand

In der Aussparung an der **Westwand** des Spitäle befand sich eine **steinerne Inschrifttafel**, die beim Bau des Parkhauses 1978 auf den Bauhof des Hochbauamtes der Stadt Würzburg kam und nun anscheinend verschwunden ist.

Sie hatte folgenden Text in 16 Zeilen und Großbuchstaben:

„IM JAHR 1494 HAT JOHANNES V. ALLENDORF LETZTER ABT DES ADELIGEN KLOSTERS UND NACHHERIGER ERSTER PROBST DES RITTERSTIFTES ZUM H. BURKARD DAN ERZPRIESTER UND DOMHERR DES DOMSTIFTS ZU WÜRZBURG AUCH DER RÖMISCH KÖNIGLICHEN MAJESTÄT DANN HERZOGLICH BAYERISCH UND FÜRSTLICH WÜRZBURGISCHER UND RESPEKT KANZLER AUS SEINEN EIGENTHÜMLICHEN GTÜTERN UNTER DER REGIERUNG DES FÜRSTEN LORENZ V. BIBRA ZUR MEHRUNG DER URALTEN KÖMISCHKATHOLISCHEN RELIGION GESTIFTET DAS SPITHAL ZU DEN 14 NOTHELFERN ZUM UNTERHALT VON 12 IHRER FRÖMMIGKEIT WEGEN BEKANNTEN ARMEN PRESSHAFTEN WELCHES SPITHAL IN DER FOLGE DER ZEIT ANSEHNLICH IST VERMEHRET UND ENDLICH UNTER DER REGIERUNG DES FÜRSTEN FRZ. LUDWIG V. ERTHAL FAST GANZ NEU IST ERBAUT UND AUF 40 PERSONEN GEBRACHT WORDEN. G IM Jahre:... (1794, zerstört)“.



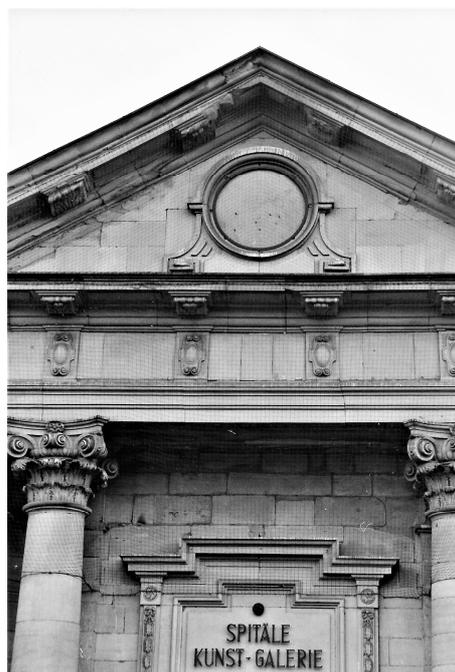


Schon 1962 entwickelte man Pläne, auf dem Spitalareal ein Altenheim oder ein Wohnheim für erwerbstätige Frauen zu errichten. 96 Räume waren vorgesehen, darunter 89 Einzelzimmer mit Kochnischen. Doch all die schönen Zeichnungen und Pläne wurden Makulatur, weil das nötige Geld fehlte. Eine Verwirklichung des Stiftungszweckes hätte vorausgesetzt, dass das zerstörte Gebäude wieder hätte aufgebaut werden müssen. Bei dem geringen Gesamtvermögen war daran nicht zu denken.

Dies führte dazu, dass das Bayerische Innenministerium am 22. Februar 1965 die Hofspitalstiftung zu den 14. Nothelfern aufhob, weil sie mangels eigener Mittel nicht mehr in der Lage war, ihren Stiftungszweck nachhaltig zu erfüllen. Kapital und Grundvermögen fielen an die Stadt Würzburg, die es der Ehehaltenhausstiftung zuzuführen hatte.

Damit endete eine Stiftung, die zu den prägenden Sozialeinrichtungen in der Stadt Würzburg gehört hatte.

Sie war in Würzburg die letzte Spitalgründung aus dem Geiste mittelalterlichen Denkens und Fühlens, entstanden am Übergang zu einer neuen Zeitepoche. Ihre caritativ den Armen und Durchziehenden zugewandte Wirkung war in Zeiten besonders wichtig, in denen es das soziale Netz unserer Tage noch nicht gab. Erst die Bismarcksche Sozialgesetzgebung schuf die Basis für die Entwicklung einer Soziallandschaft, die inzwischen zu einer beinahe allumfassenden Daseinsvorsorge des Staates ausgebaut wurde. Mit der Aufhebung ging auch der Name der Stiftung unter.



Vereinigung Kunstschaffender Unterfrankens

Die Vereinigung Kunstschaffender Unterfrankens ist 1946 hervorgegangen aus der 1919 gegründeten "Vereinigung unterfränkischer Künstler und Kunsthandwerker" (VuKuK). Die VKU hat ihren Sitz in Würzburg. Das Einzugsgebiet ihrer Mitglieder erstreckt sich schwerpunktmäßig auf das Gebiet des Regierungsbezirks Unterfranken.

Zweck der Vereinigung ist die Wahrnehmung der beruflichen, künstlerischen und kulturellen Interessen ihrer Mitglieder sowie die Förderung der Kunst und Kultur. Um ihre Ziele zu erreichen, bedient sich die Vereinigung u.a. folgender Mittel: Durchführung von Ausstellungen ihrer Mitglieder als Vereins-, Gruppen- oder Einzelausstellungen, aber auch von Gästen, wobei jede künstlerische Richtung zum Ausdruck kommen kann.

Angeboten werden weiterhin Bildungsveranstaltungen (Vorträge, Lesungen, Konzerte u.ä., Maltage, Kunst- und Ausstellungsführungen für Kinder) für die Mitglieder sowie für die gesamte kunstinteressierte Bevölkerung.

Die Vereinigung besteht aus aktiven Mitgliedern (Malern, Grafikern, Bildhauern, Kunsthandwerkern, Architekten, Fotografen u.ä.) sowie fördernden Mitgliedern, fördernden Firmen und Ehrenmitgliedern.

Aktives Mitglied kann jeder Bewerber werden, der als Kunstschaffender seinen Wohnsitz oder den Sitz der Berufsausübung in Unterfranken hat, hatte oder aus diesem Gebiet stammt.

Über die Aufnahme entscheidet nach schriftlicher Bewerbung und Vorlage von Arbeiten eine Aufnahmejury, die sich aus Malern, Bildhauern und Kunsthandwerkern zusammensetzt und zweimal im Jahr zusammentritt. Z. Zt. kostet der Beitrag für aktive Mitglieder 90 EUR pro Jahr.

Fördernde Mitglieder oder fördernde Firmen können alle werden, die den Zweck, die Ziele und Veranstaltungen der Vereinigung unterstützen wollen. Über den Mitgliedsbeitrag von 100 EUR pro Jahr für Privatpersonen, für fördernde Firmen mindestens 250 EUR können Spendenquittungen ausgestellt werden. Als Gegengabe erhalten die Förderer eine Jahresgabe in Form einer Grafik, die jeweils von einem aktiven Künstler gestaltet wird.

